

Interview mit Vreny und Walter Gamper

Autor(en): **Gamper, Vreny / Gamper, Walter / Stöckli, Iren**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **GZ in Kontakt : Gehörlosenzeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **82 (1988)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-924778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

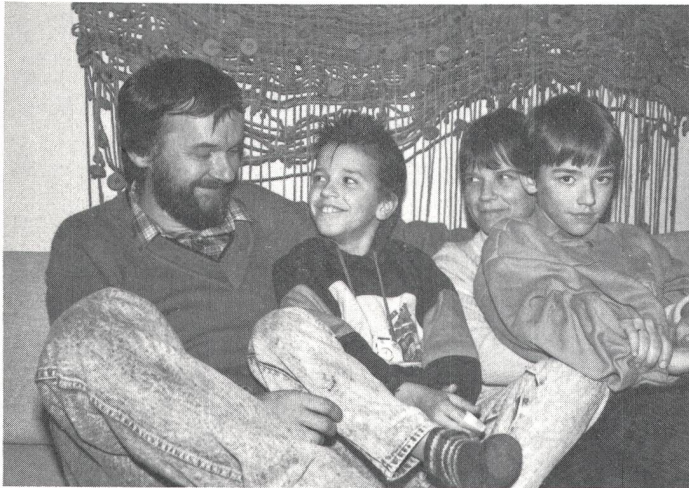
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Interview mit Vreny und Walter Gamper

Vreny und Walter Gamper leiten seit dem 1. Oktober 87 die Stiftung Schloss Turbenthal. Im folgenden Interview erzählen sie Erfahrungen und Gedanken von ihrer neuen Aufgabe.



Vreny und Walter Gamper mit ihren Kindern Stefan und Basil

GZ: Habt Ihr Euch in Turbenthal gut eingelebt?

V.G.: Ja, ich war überrascht, trotz der vielen Veränderungen haben wir uns schnell eingelebt. Die Gehörlosen haben uns ganz selbstverständlich aufgenommen. Es ist wie in einer grossen Familie.

W.G.: Das Heim ist unter Haldemanns, unseren Vorgängern, gewachsen. Ich habe gemerkt, dass der Heimbetrieb selbständig funktioniert, auch ohne Heimleiter. Das Schlossfest vom 1. Oktober wurde zum Beispiel nur von den Mitarbeitern organisiert und durchgeführt. Diese Selbständigkeit der Angestellten war und ist für mich eine grosse Hilfe um mich einzuarbeiten.

GZ: Ihr müsst sicher viel organisatorische Arbeit leisten. Habt Ihr daneben noch Zeit, um Kontakte mit einzelnen Heimbewohnern zu pflegen?

V.G.: Für mich ist dieser Kontakt der wichtigste und schönste Teil meiner Arbeit. Unsere Wohnung ist im Heimgebäude. Am Morgen brauche ich manchmal für den kurzen Weg ins Büro eine halbe Stunde! Die Gehörlosen haben immer viel zu erzählen, von ihren letzten Ferien, wann sie das nächste Mal heimgehen oder von einer Krankheit. Ich geniesse diese Plaudereien und

glaube, dass sie auch sehr wichtig sind, damit sich die Menschen hier wohl fühlen.

Wer im sozialen Bereich arbeitet, kann nicht nur immer geben. Er muss sich auch selber pflegen.

W.G.: Auch ich freue mich über den Kontakt mit alten Menschen. Besonders schön ist für mich zu erzählen, dass auch unsere beiden Kinder dazu gehören. Oft verstehen Basil und Stefan die Geschichten der Heimbewohner besser als ich. Manchmal «blödeln» sie auch einfach mit ihnen herum. Sicher sind uns die Erfahrungen mit Gehörlosen eine Hilfe. Meine Frau hat 5 Jahre, ich 13 Jahre an der Kantonalen Gehörlosenschule Zürich gearbeitet.

GZ: Ein Tag im Leben von Walter Gamper. Was fällt Dir dazu ein?

W.G.: Also, heute zum Beispiel: Ich komme morgens ins Büro und schreibe das Ausbildungsprogramm für Anlehrlinge fertig. Plötzlich stürzt ein alter Mann in mein Büro, erzählt sehr aufgeregt von einem Streit beim Morgenessen. Eine Frau hat eine andere so lange provoziert, bis sie eine Tasse zu Boden warf. Nachdem der Streit geschlichtet ist, bringe ich das Ausbildungsprogramm

den Gärtnern und den Leitern der Wohngruppe zum Durchlesen. Dann schreibe ich eine Folie für den heutigen Informationsabend. Um halb elf Uhr haben wir eine Sitzung mit den Gruppen- und Abteilungsleitern. Erster Punkt: Vorschlag von Vreny zur Kellerraum-Renovation. Die Räume sollten für die Freizeit besser genutzt werden können. Zweiter Punkt: Rückblick auf die Weihnachtsgestaltung. Dritter Punkt: Wie organisieren wir die Nachtwache auf der Pflegestation?

Am Nachmittag frage ich beim Werkstattleiter nach, wie das Vorstellungsgespräch für den neuen Mitarbeiter gelaufen ist. Dann kommt das Interview für die GZ, und am Abend der Info-Abend für alle interessierten Heimbewohner.

Trotz der vielen Veränderungen haben wir uns schnell eingelebt. Die Gehörlosen haben uns ganz selbstverständlich aufgenommen. Es ist wie in einer grossen Familie.

GZ: Gibt es auch Schwierigkeiten bei Eurer Arbeit?

V. und W.G.: Anfangs hatten wir ein wenig Angst, dass wir kein Privatleben mehr haben würden. Wir wollten zuerst

nicht im Heim wohnen. Jetzt sind wir doch hier – und es kann schon passieren, dass jemand plötzlich in unserer Stube steht mit einem Problem auf dem Herzen, während unsere Familie beim Nachtessen sitzt. Wir versuchen ganz bewusst, neben unserer Arbeit auch noch unsere «hörende Welt» zu pflegen. Wir hören gerne Musik, Vreny geht singen und Walter möchte Klavier spielen lernen. Wir wollen auch den Kontakt mit unseren hörenden Freunden weiter pflegen.

Es kann schon passieren, dass ein Heimbewohner plötzlich in unserer Stube steht, mit einem Problem auf dem Herzen, während unsere Familie beim Nachtessen sitzt.

GZ: Bei einer so grossen Aufgabe wie Ihr sie habt, könnte man sicher endlos arbeiten. Es ist wahrscheinlich nicht einfach, sich abgrenzen zu können. Wie ist das für Euch?

W.G.: Ja, für mich ist das immer wieder ein Kampf. Manchmal habe ich das Gefühl, ich sollte für alles und alle da sein. So muss ich immer wieder lernen, Vertrauen zu haben, Verantwortung abzu-



Eine Heimbewohnerin bei einer Wortmeldung am Info-Abend

geben. Das ist für mich ein ganz wichtiger Punkt: Wer im sozialen Bereich arbeitet, kann nicht nur immer geben. Er muss sich auch selber pflegen, sich wieder holen, was man braucht, um gut weitermachen zu können. Diese Fragen sollten wir uns, alle Mitarbeiter hier, immer wieder stellen: Sind wir noch zufrieden? Haben wir auch noch Zeit für unsere Bedürfnisse?



«Wer hat ein Anliegen?»

Am Morgen brauche ich manchmal für den kurzen Weg ins Büro eine halbe Stunde! Die Gehörlosen haben immer so viel zu erzählen, von ihren letzten Ferien, wann sie das nächste Mal heimgehen...

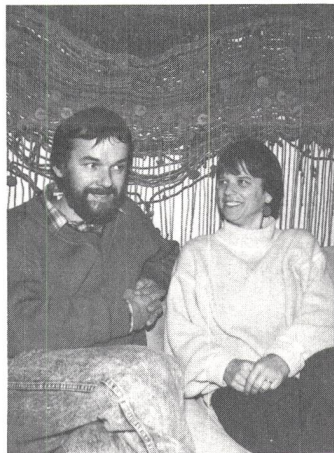
GZ: Können Ihre Ziele mit ein paar Worten kurz beschreiben?

V.G.: Ich möchte einen Göttdienst aufbauen. Das heisst, dass die alten Leute hier, die oft keine Angehörigen mehr haben, einen Göttdienst oder eine Gotte bekommen. Diese Göttdienste würden den Heimbewohnern vielleicht ab und zu einen Brief schreiben, mit ihnen Spiele oder Spaziergänge machen oder einfach Kaffee trinken und plaudern.

Ich möchte noch mehr Verantwortung an Mitarbeiter abgeben, damit der ganze Heimbetrieb noch lebendiger und vielfältiger gestaltet werden kann.

W.G.: Mein persönliches Ziel ist, noch mehr Verantwortung an Mitarbeiter abzugeben, damit der ganze Heimbetrieb noch lebendiger und vielfältiger gestaltet werden kann. Dann gibt es verschiedene Ideen, die wir verwirklichen möchten. Wir wollen die Wohngruppe der Jugendlichen nach ausserhalb verlegen. Ich bin jetzt am Wohnungen suchen. Ein grosses Ziel von uns ist die Errichtung einer Rehabilitationsabteilung. Das ist eine Abteilung für Gehörlose mit psychischen, sozialen oder familiären Problemen. Sie werden von Fachleuten betreut, bis sie ihr «normales» Leben weiterführen können.

GZ: Herzlichen Dank für das Gespräch. Iren Stöckli



Wir wollen neben unserer Arbeit, die wir gerne haben, auch unsere «hörende Welt» pflegen.

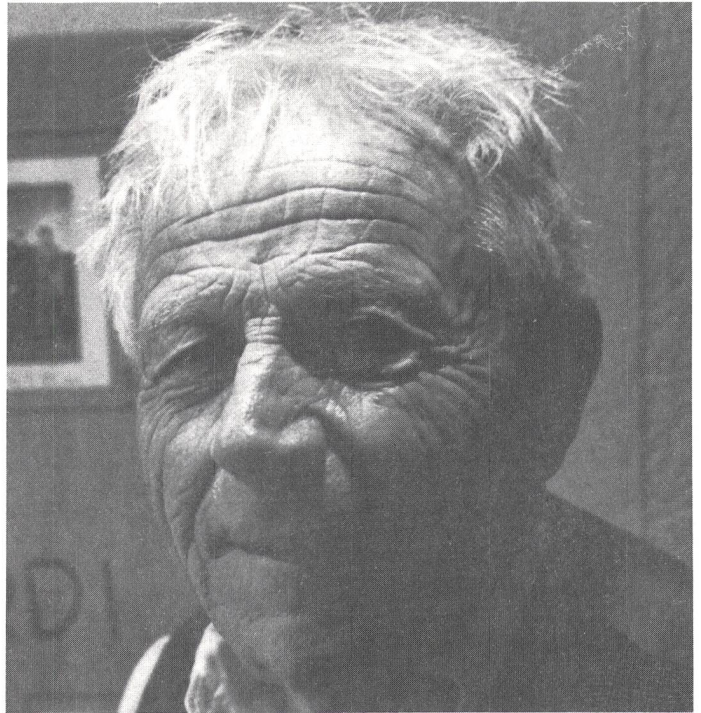
Uetendorf

Edi Jordi zum Gedenken

(hhu) In seinem 82. Lebensjahr ist in Uetendorf Edi Jordi, seit 1925 Heimpensionär der Stiftung Uetendorfberg, wenige Tage vor dem Weihnachtsfest der Hörbehinderten unerwartet gestorben. Wie freute er sich auf Weihnachten, war ihm doch im Reigen der Darbietungen eine Rolle überbunden worden. Doch im Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. Edi, wie man ihn überall nannte, konnte die brennenden Kerzen am

Weihnachtsbaum nicht mehr sehen. Am Vortag der Feier nahmen wir von ihm Abschied.

Edi Jordi war der Sohn eines Posthalters, stammte aus Wyssachen und wurde seinen Eltern Eduard und Rosa Jordi-Bürgi als deren erstes Kind geschenkt. Leider war er von Geburt an stark schwerhörig. Er fand dann Aufnahme in der damaligen Taubstummschule Münchenbuchsee. Sein um ein Jahr jüngerer Bruder Max konnte leider, weil er taub und dazu körperlich und geistig behindert war, diese Schule nicht besuchen. 1921 verloren die beiden Brüder ihre



Eltern. Edi kam 1925 ins damalige Schweizerische Taubstummenheim für Männer auf dem Uetendorfberg. Zwei Jahre später fand gleichorts auch sein Bruder Max eine bleibende Heimstatt. Beide Brüder waren einander sehr zugetan. Edi betreute dann all die Jahre mit bewundernswerter Hingabe seinen hilflosen Bruder. Ihm selber bot sich die Gelegenheit, bei einem benachbarten Schreinermeister eine dreijährige Anlehre zu machen. Das Erlernte ermöglichte es ihm, fortan als «Heimschreiner» nützliche Dienste zu leisten. Edi verrichtete aber noch viele andere Arbeiten. Gerne machte er mit seinem Fahrrad Botengänge ins Dorf und nach Thun. Mit dem Veloanhänger holte er da und dort Weiden und reparaturbedürftige Körbe. Er besorgte auch die Ablieferung der Fertigwaren in die Korblagerungen des Heims in Uetendorf, Thierachern, Wattenwil, Blumenstein, Thurnen und Toffen. Als Sohn eines ehemaligen Posthalters war er privilegiert, das Amt des Heimpostboten zu übernehmen. Gleichzeitig besorgte er andere Botengänge und wurde so der Verbindungsmann zwischen dem Heim und der Dorfbewölkerung. Lebhaft interessierten ihn alle Neuigkeiten.

Als überzeugter Abstinenzler trat Edi Jordi der Blaukreuzmusik Gürbetal bei und wurde zum Fähnrich erkoren. Die Übernahme dieser Charge war für ihn eine grosse Ehre. Wenn er sonntags an einem festlichen

Anlass teilnahm und in Uniform ausrückte, verabschiedete er sich jedesmal mit strahlendem Gesicht vom Heimpersonal und seinen hörbehinderten Kameraden. Mit Stolz und würdevoll trug er Uniform und Vereinsfahne. Die Zugehörigkeit zur Blaukreuzmusik Gürbetal hat dem einfachen Leben dieses Mannes Glanz und Höhepunkte verliehen. Gerne erinnerte sich Edi Jordi an die kantonalen und eidgenössischen Blaukreuzmusikfeste. In seinem erstaunlich guten und beneidenswerten Gedächtnis blieben auffallend viele Einzelheiten bis ins hohe Alter haften. Als Edi Jordi vor wenigen Tagen von einem Botengang ins Dorf mit seinem Velo ins Heim zurückkehren wollte, versagte unterwegs sein Herz. Er fiel auf die Strasse und verschied vermutlich augenblicklich. Wenige Monate nach dem Tode seines geliebten Bruders Max folgte er diesem in die Ewigkeit nach. An seinem Grabe verabschiedete sich die Blaukreuzmusik Gürbetal mit ergreifendem Spiel von ihrem langjährigen, treuen Fähnrich und geschätzten Ehrenveteranen. Im Heim auf dem Uetendorfberg ist eine grosse Lücke entstanden. Man wird diesem dienstbaren, zuverlässigen und friedliebenden Mitbürger auch im Dorf und über dessen Grenzen hinaus ein ehrendes Andenken bewahren. Er hat die Härten des Lebens wie ein Held gemeistert. Alle Hochachtung gebührt dieser eigengeprägten Persönlichkeit, die mit viel kleinem Grosses geleistet hat.